höher steigenden Damme, daß man leicht bemerkte, daß er von anderer, dichterer Art sei, als unsere heimathlichen Wolken; es war, als wenn der Abglanz eines pfeilartig zertheilten Sandsteingebirges in trübem Wasser sich gegen uns her bewegte. Das Licht der Sonne erneute noch immer auf einzelne Augenblicke den Kampf mit dem Rauchnebel des Thals, so etwa, als ob wir mitten in einem Brande der Natur, an einer Stelle vorbei kämen, wo die gesteigerte Gluth den Rußdampf verzehrte. Wir genossen einige Male noch eine Aussicht in die nächsten Engthäler des östlichen Gebirges, unter andern kamen wir an einem vorüber, in welchem Palmen standen und, — doch möchte ich dieses bei solcher unsichern Beleuchtung nicht als sicher verbürgen, — jenseits derselben einige Mauerwerke. — Noch blieben unsere Kameele in geordnetem Schritt, und die Beduinen sammelten ruhig einige am Boden wachsende schöne Exemplare des Cynomorium, welche sie roh verzehrten. Jetzt aber bemerkte nicht blos das Auge, sondern auch der übrige Körper, daß der Nebel, der die Luft trübte, ein anderer als der gewöhnliche sei; der feine Sand, welcher anfangs nur die Kraft der Staubwolken unseres Vaterlandes hatte, die der Sturmwind eines Hochgewitters emporwirbelt, mischte sich immer mehr mit gröberen Gesteintrümmern und abgerissenen Zweigen der dornigen Wüstengewächse und fiel nun so dicht und schwer auf uns, daß die Kameele mit lautem Gebrüll ihre Reihen verließen und ohne Ordnung vorwärts rannten. Gleich in den ersten Augenblicken, in denen der Sandsturm mit seinen gröberen Massen uns ereilte, hatte die Sonne sich verhüllt, wie in einem härenen Sack; mit einer wahrhaft furchtbaren Schnelle wuchs aber jetzt das Dunkel, das unsern Pfad und seine Nachbarschaft bedeckte, zu solcher Nächtlichkeit, daß die Finsterniß der dichtesten Nebel unserer Spätherbste und Wintertage in keinem Vergleich damit steht.

Obgleich zu unserm großen Glücke der Wind mit seinen Sandmassen gerade im Rücken war, hielten wir es dennoch für ein noch größeres Glück, daß unsere Beduinen für uns und ihre Kameele bei guter Zeit das Bette eines Winterstromes erreichten, welches von dickstämmigem Tamariskengesträuch gegen den Sturm ein wenig geschützt war. Im Anfang schien es unmöglich, ein Zelt aufzuspannen, wir versteckten uns mit niedergebeugtem Körper hinter dem Uferdamm des Gießbaches und seine dichten Gesträuche ließen die Sandwolken über uns hinstreichen; später wurden, mit der Anstrengung eines Ringers, der mit einem eben so Starken ringt, als er selber ist, die Stangen des Zeltes aufgerichtet, dessen Seile außer den tiefeingeschlagenen Pflöcken zugleich an den Stämmen der Tamarisken befestigt wurden. Jetzt saßen wir

http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00057920